

12.

Haben wir Zeit?

Drei Worte mit einem Satzzeichen am Ende, was die drei Worte zu einem Satz, konkreter zu einer Frage macht. Haben wir Zeit? Das ist eine geschlossene Frage, die mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten wäre. Doch wäre diese Antwort wohl einem philosophischen Preisausschreiben unwürdig. Also nehme ich mir die Zeit, um über die Frage „Haben wir Zeit“ zu philosophieren.

Haben wir Zeit? **Warum ist die Frage überhaupt gestellt?** Der Mensch fragt aus natürlicher Neugierde, aus einem Streben, sich und die Welt zu verstehen. Fragen initiieren kritische Auseinandersetzungen mit sich selbst und mit anderen. Fragen sind Mittel zum Zweck. Der Mensch fragt, um Empathie zu zeigen oder um zu provozieren. Warum hast du das getan? Da ist die Frage bereits ein moralisches Urteil. Wo kommst du her? Da kann die Frage sozial verbinden oder ausgrenzen. Nicht selten kommen Fragen aus Angst und Sorge, sind Fragen auch Hilferuf, Warnung oder Aufruf zum Handeln. Von welcher Fragwürdigkeit ist nun diese Frage? Ist sie einladend oder eher herausfordernd, diskussionsbedürftig oder eher strittig, ist sie gar von zweifelhafter Natur?

Haben wir Zeit? **Wer sind "Wir"?** Nun maßt sich der Mensch gern selbstgefällig an, mit dem „Wir“ die anzusprechen, die ihm zur Antwort würdig erscheinen. Die Frage ist an mich gestellt. Bin ich damit bereits Teil einer Gemeinschaft, gar eines kollektiven Bewusstseins? Da ist mit Bedacht zu antworten, denn in dem „Wir“ stecken sowohl Beschreibung und Bestimmung des Selbst als auch Motive des gemeinsamen Handelns. Das „Wir“, das können die geistigen Kinder der Aufklärung sein und ein Volk von Tätern. Das „Wir“ kann ausgrenzen und die Integration fördern. Was aber, wenn ich die Frage nicht im Sinne des Fragers beantworte, gehöre ich dann noch zum „Wir“?

Jede Zeitfrage ist zuerst und zutiefst eine individuelle. So steht hinter der Frage „Haben wir Zeit“ auch die persönliche Angst vor dem Tod. Das menschliche Bewusstsein über die Endlichkeit des Lebens wirft die Frage auf, was uns an Zeit bleibt und was von uns bleibt. Wenn ein Stern stirbt, dann strahlt er noch lange Zeit für uns Menschen. So gibt es auch ein tiefes menschliches Bedürfnis, über den Tod hinaus zu strahlen. „*Death is the beginning of Immortality*“ zitiert Hannah Arendt Robespierre in ihrem Buch „On Revolution“. Dieser sprach die Worte in seiner letzten Rede vor der Nationalversammlung zwei Tage vor seiner Hinrichtung am 26. Juli 1794. Sah er sein Ende kommen oder provozierte er sein Ende geradezu - für die Unsterblichkeit? Wir werden es nie erfahren. Arendt geht es um eine theoretische Begründung des Handelns aus dem Streben nach Unsterblichkeit. Die Revolution als Akt der Gründung und des Neubeginns verleiht den Gründern der Vereinigten Staaten von Amerika Unsterblichkeit.

Haben wir Zeit? Was ist das, was wir da haben wollen? **Was ist die Zeit?** Nun gehört die Zeit zu den sonderbaren Dingen des Lebens, die einfach da sind, um dann wieder alles zu bestimmen. Mal scheint die Zeit stehenzubleiben, mal rennt sie uns davon, mal wissen wir nichts, mit der Zeit anzufangen, mal ist sie ein knappes Gut.

Die Zeit ist ein Phänomen anthropologischer Art. Als die Menschen in die Welt kommen, entdecken sie die Zeit. Doch bestimmen sie etwas, das bereits da war und nennen es Zeit oder ist die Zeit allein ein menschliches Konstrukt, um die Welt zu ordnen? In der ersten Phase der Menschheit lässt sich der Mensch viel Zeit. In dieser Steinzeit, die vor 2,6 Millionen Jahren begann und etwa um 2200 v. Chr. endete, ist das Leben der Menschen noch im Rhythmus der Natur. Die Zeit zwischen Geburt und Tod ist der gegebene Lauf des Lebens, die Lebenszeit ist im natürlichen Einklang mit dem Lebensraum. So fragt kein Mensch nach der Zeit, schon gar nicht, ob er Zeit haben kann. Doch dann, in den nächsten nur 4000 Jahren, nimmt die Entwicklung der Menschheit eine

exponentielle Dynamik auf. Der menschliche Möglichkeitsraum erweitert sich so rasant, dass die selbst steigende Lebenszeit nicht mehr mithalten kann. Der moderne Mensch stirbt mit den Worten: Ich hatte nicht genug Zeit! Doch was hätte er getan, wenn er mehr Zeit gehabt hätte?

Mit dem Bewusstsein von Zeit fragt der Mensch nach der Zeit. Antworten finden wir bei Philosophen, gehören sie doch zu den Privilegierten, die ihre Gedanken öffentlich zur Geltung bringen. Augustinus sagt über die Zeit: *„Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“* Plotin begreift Zeit und Ewigkeit in ihrer Gegensätzlichkeit als dialektische Einheit, wo die Ewigkeit - das lebendige unendliche Leben - allein der Seele gehört und die Zeit sich auf die Veränderungen der Welt bezieht. Für Platon kommt die Zeit aus der ewigen, unveränderlichen Welt der Ideen: ein „bewegtes Bild der Ewigkeit“. Aristoteles sieht die Zeit als eine Abfolge von „davor“ und „danach“, wo die Zeit allgegenwärtig und nicht, wie die Bewegung, an Ort und Gegenstand gebunden ist. Die Zeit ist nur eine „reine Anschauungsform“, also eine subjektive Form, erklärt uns Kant. Und nicht zu vergessen Heidegger, der die Zeit als grundlegende Bedingung des Seins bestimmt und „Sein und Zeit“ ein ganzes Buch widmet: *„Verstehen, Befindlichkeit, Verfallen und Rede ... geben den Boden, um die Zeitlichkeit des In-der-Welt-seins zu bestimmen.“*

Die Zeit ist ein Phänomen der ontologischen Art. So kann die Zeit nicht frei von Widersprüchen sein. Sie ist uns unmittelbar zugänglich - wir leben mit und in ihr -, zugleich scheint sie sich unserem vollständigen Verständnis entziehen zu wollen. Doch wie können wir etwas haben, das sich unserem vollständigen Verständnis entzieht? Der Mensch greift auf die Idee zurück: Wo eine Idee ist, kann auch die Zeit sein. So kann der Mensch real in der Jetzt-Zeit und zugleich fiktional in der Vergangenheit oder in der Zukunft sein. Doch welche Zeit können wir überhaupt haben? Unermesslich im Haben wollen, vereinnahmt der Mensch die vergangene Zeit in seiner Geschichte und die Zukunft in seinen Plänen.

Haben wir Zeit? **Das „Haben“ steht für einen Besitzanspruch des Menschen.** Das Tier verteidigt sein Revier und sein Fressen, der Mensch beansprucht mehr. Er will über Dinge und Lebewesen verfügen und eben auch über die Zeit. Gesellschaften sind vom Haben bestimmt in ihrem Streben nach Besitz. Menschen haben ein Auto, ein Haus und eine Frau - und sie haben Zeit oder auch nicht. Über Eigentum kann der Mensch vollständig verfügen, er kann es zerstören. Doch die Zeit hat niemand erarbeitet, um nach Hume überhaupt einen Anspruch auf die Zeit haben zu können. Die Beziehung des Menschen zu Haben und Sein ist Ausdruck seiner Beziehung in der Welt.

Die Zeit ist nicht zu haben, sie ist gegeben. Der Mensch in einer Geisteshaltung des „seelischen Seins“ stellt keinen Besitzanspruch auf die Zeit. Dieser Mensch kann seine Zeit verschenken, kann sie einbringen für eine gute Sache, für einen guten Zweck, er kann seine Zeit mit anderen teilen und mit seiner Zeit an einer gemeinsamen Sache teilhaben. In die Welt geworfen, ist dem Menschen die Zeit gegeben. Der Mensch kann das Geschenk als Vorsehung und Möglichkeit begreifen. Er ist das Wesen, das die Wahl hat. Der Mensch entscheidet, was er in der gegebenen Zeit tun kann und mit wem. Er kann gegen andere konkurrieren oder mit anderen kooperieren. Er kann sich der Macht und Moral unterwerfen, allein Gesetzen und Autoritäten folgen. Der Mensch kann sich verhalten, aber auch handeln, mahnt Hannah Arendt. Begreift der Mensch seine Zeit als einen Raum der Möglichkeiten, entwickelt er seine geistig-seelischen Anlagen, formt Moral und Gewissen, gewinnt Urteilskraft. In der Zeit wird der Mensch zum handelnden Wesen.

Was wollen wir tun, was müssen wir tun, was können wir tun, wenn wir Zeit haben?

Das sind Fragen moralischer Art. Die Frage kann eine imperative Aufforderung zur Pflicht sein: Wofür müssen oder sollen wir Zeit haben? Die Moral der Pflicht drängt zu einem gemeinsamen Handeln aus der Not heraus, nicht selten mit der Warnung: Es ist Fünf vor oder Fünf nach Zwölf. Die Androhung von Katastrophen und das Schüren von Angst sind die Hebel, uns pflichtgemäß zu verhalten. Wir müssen dann Zeit haben, um abzuschrecken, abzuschieben und aufzuhalten. Doch richtet sich diese Pflicht gegen die Freiheit, wie Schelling einwenden würde: *„...da kein Vernunftwesen gezwungen, sondern nur bestimmt werden kann, sich selbst zu zwingen; auch wird dieser Zwang nicht gegen den reinen Willen, der kein anderes Objekt hat als das aller Vernunftwesen Gemeinschaftliche, das Selbstbestimmen an sich, sondern nur gegen den vom Individuum ausgehenden und auf dasselbe zurückkehrenden eigennützigen Trieb gerichtet sein können.“*

Im Umgang mit der Zeit zeigt sich die Freiheit. In der Moderne gewinnt der Mensch an Wert, der seine Zeit vernünftig nutzt. Die Norm ist gesetzt, die Vernunft zeigt sich in Rationalität und Effizienz. Wer die Zeit gar mit Nichtstun verbringt, fällt aus der Norm. Doch in der absoluten Herrschaft über die Zeit geht jegliche Freiheit verloren und damit das Selbst. Erst in der Freiheit ist das Selbst zu finden, denkt Schelling: *„Leben ist die Autonomie in der Erscheinung, ist das Schema der Freiheit, insofern sie in der Natur sich offenbart.“* Der Anspruch auf Freiheit entspringt aus der Notwendigkeit zur Selbstbehauptung. Der freie Wille findet seinen Ausdruck in der verfügbaren freien Zeit. Wie der freie Wille des einen nicht den freien Willen des anderen aufheben kann, so kann die freie Zeit des einen nicht die freie Zeit des anderen aufheben.

Wir müssen Zeit haben, um unsere individuellen Ideen zu realisieren. Die Wechselbeziehung von Individuum und Kollektiv zeigt sich auch im Umgang mit der Zeit. Im Politischen wird das kollektive Handeln pragmatisch auf das Gemeinsame reduziert: die gemeinsame Wahrnehmung eines Problems, die gemeinsame Überzeugung von einer kollektiven Wirksamkeit und das gemeinsame Gefühl der Zugehörigkeit. So erzeugt die politische Macht das vermeintlich Gemeinsame, um einzig ihre Ideen zu realisieren. Das philosophische und anthropologische Denken begreift die Beziehung zwischen Individualität und Kollektivität zutiefst dialektisch, so auch Schelling, wo nur das intellektuelle Wesen ein Ideal als möglich denken kann und zugleich es zu realisieren unfähig ist, aber das Ideal, welches notwendig ist, doch realisiert werden muss. Die Idee bedarf der individuellen Freiheit, ihre Realisierung eine Beschränkung der individuellen Freiheit aller. Erst in dieser Bedingung von Freiheit und Notwendigkeit ist menschlicher Fortschritt möglich. Der Mensch beschränkt seine Freiheit, weil er die Freiheit aller anderen anerkennt. Nicht anders mit der Zeit. Erst wenn der Mensch die freie Zeit aller anerkennt, ist er willens, die eigene Zeit zu beschränken. Und nur so, in der Beschränkung der individuellen Zeit, ist die Zeit zu haben, in der wir die Ideale der Individuen realisieren. Oder wie Schelling es sagt, es wird *„...ein Ideal unter unendlichen Abweichungen so realisiert ..., daß zwar nicht das Einzelne, wohl aber das Ganze mit ihm kongruiert.“*